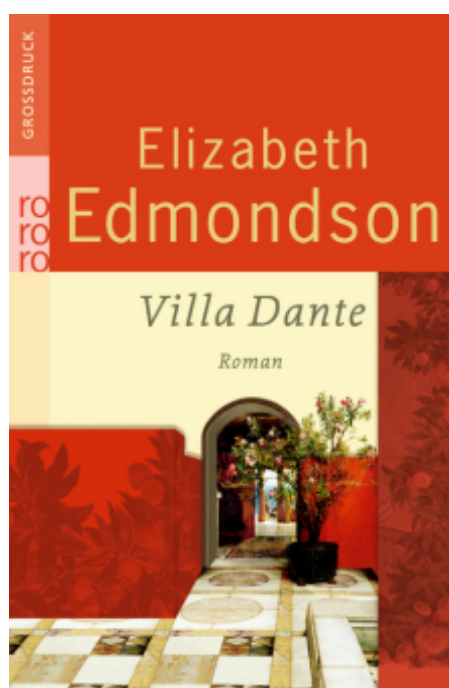


Leseprobe aus:

Elizabeth Edmondson

Villa Dante



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Prolog

Das Päckchen von der Kanzlei traf an einem nebligen Aprilmorgen ein. Es war in braunes Packpapier gehüllt und wurde von einer Schnur zusammengehalten, deren Knoten mit rotem Wachs versiegelt war.

Der Postbote, der pfeifend das Büro von Hawkins & Hallett betrat und einen Schwall feuchtkalter Luft mitbrachte, begrüßte die schmallippige Empfangsdame mit einem fröhlichen «Guten Morgen».

Über ihre Halbmondbrille hinweg warf ihm Miss Jay einen missbilligenden Blick zu. «Was ist denn das?», fragte sie, als er ihr das Päckchen reichte. Mit säuerlicher Miene nahm sie das Siegel mit dem Wappen zur Kenntnis. Diese Autoren waren wirklich ganz schön eingebildet. Dann drehte sie das Päckchen um und las den Absender: Winthrop, Winthrop und Jarvis.

«Eine Anwaltskanzlei, würde ich sagen», meinte der Postbote. «Was habt ihr denn angestellt? Oder sind das etwa die pikanten Memoiren eines Richters? Hier müssen Sie unterschreiben. Die restliche Post kommt später, wie immer.»

Miss Jay quittierte den Empfang mit einem feinsäuberlichen Schriftzug und gab den Zettel zurück. Dann holte sie das Posteingangsbuch aus der Schublade und machte einen Eintrag. Währenddessen öffnete sich die Tür erneut, und mit einem weiteren Schwall kalter Luft kam ein Mädchen im Dufflecoat herein.

«Guten Morgen, Miss Hallett.» Die Empfangsdame warf einen vielsagenden Blick auf die große Wanduhr. «Wieder fünf Minuten zu spät.»

Lächelnd legte die junge Frau den Mantel ab und hängte ihn an den Garderobenständer hinter der Tür. «Was sind schon fünf Minuten unter Freunden, Miss Jay.»

«Bitte bringen Sie dieses Päckchen zu Miss Hawkins hinauf. Aber dalli.»

«Okey dokey.» Mit wippendem Pferdeschwanz lief das Mädchen, zwei Stufen auf einmal nehmend, die mit braunem Linoleum belegte Treppe hinauf.

Miss Jay zuckte zusammen. Susie Hallett war zwar die Tochter eines der Partner, aber sie hatte es für einen Fehler gehalten, das Mädchen einzustellen, auch wenn sie nur zwei Vormittage in der Woche kam.

Mit Schwung umrundete Susie das glänzende Treppengeländer im ersten Stock und hielt schlitternd vor der Tür inne, auf der in Goldbuchstaben der Schriftzug «Miss Hawkins, Verlagsleitung» prangte. Sie klopfte und trat ein, ohne auf eine Antwort zu warten. «Hallo, Miss Hawkins. Die Post.»

«Guten Morgen, Susie. Warum hat Miss Jay das Päckchen denn nicht geöffnet? Was ist in sie gefahren?»

«Keine Ahnung. Sie hat nur gesagt, dass ich es raufbringen soll. Sieht wichtig aus, verschnürt und versiegelt.»

Neugierig beobachtete Susie, wie Miss Hawkins die Schnur durchschneidet und ein Manuskript zusammen mit einem Begleitbrief auspackte.

Olivia Hawkins überflog den Brief und legte ihn auf ihren Schreibtisch. Wortlos starrte sie aus dem hohen Schiebefenster, aber sie sah weder die Regentropfen, die über die Scheibe liefen, noch das trübe Licht des englischen Frühlingmorgens, sondern sie stellte sich die strahlende Sonne über einer südlichen Landschaft vor. Im Geist war sie in Italien, saß unter Säulengängen, lachte, stieß mit einer Frau an,

die nicht mehr jung, aber genauso lebensfroh war wie Susie.

Blinzelnd zog sie ein Taschentuch aus ihrer Handtasche.

«Was ist es? Ein Buch?»

«Ja, ein Buch. Die Erinnerungen von Beatrice Malaspina.»

«Was für ein wunderbarer Name.»

«Der Brief stammt von einem Anwalt, der beauftragt war, mir das Manuskript nach ihrem Tod zukommen zu lassen.»

«Ist sie tot? War sie eine Freundin von Ihnen? Das tut mir leid.»

«Das muss Ihnen nicht leidtun. Sie wird mir fehlen, aber sie wurde 1870 geboren und hat ein langes und erfülltes Leben geführt.»

«1870, du meine Güte, dann ist sie siebenundachtzig geworden.» Susie versuchte, zu ihren siebzehn Jahren siebzig hinzuzufügen – unvorstellbar. «War sie Italienerin?»

«Nein, Engländerin, aber mit einem Italiener verheiratet. Ihre Familie hatte Verbindungen nach Italien, sie besaßen dort ein Haus, das sie geerbt hat, die Villa Dante. Zauberhaft und wunderschön.»

«Wie haben Sie sie kennengelernt?»

«Das war im Krieg. Sie war ein hinreißender Mensch und hatte ein faszinierendes Leben hinter sich. Ziemlich unkonventionell, aber sie hätte dir bestimmt gefallen. Sie verkehrte in Künstlerkreisen und kannte die großen Maler und Schriftsteller ihrer Zeit. Viele waren mit ihr befreundet und besuchten sie in der Villa Dante. Sie war eine vielschichtige Persönlichkeit und besaß großes Organisationstalent. Dass Menschen oft so ein verpfushtes Leben führen, hat sie gestört. «Man braucht nur einen klaren Verstand und Tatkraft, um ein Leben zum Guten zu wenden», sagte sie immer wieder.»

«Klingt, als hätte man mit ihr viel Spaß gehabt.»

«Das kann man wohl sagen.»

«Und das sind ihre Erinnerungen? Werden wir sie herausbringen?»

«O ja. Was sie über all jene Künstler zu erzählen hat, liest sich bestimmt großartig, ganz abgesehen von ihrer eigenen abenteuerlichen Lebensgeschichte.»

Susie stand am Fenster und blickte hinunter auf die trostlose, regennasse Straße. Unten stand ein Pferdekarren; der Rücken des Tieres

war mit einem alten Sack bedeckt, um es vor dem Regen zu schützen. Der Lumpensammler, der es führte, stieß einen für fremde Ohren unverständlichen Ruf in seinem Londoner Dialekt aus.

«Was ich Ihnen noch sagen wollte – da unten haben sich ein paar zwielichtige Gestalten rumgetrieben, als ich reinkam. Sie sind immer noch da und lungern vor dem Haus Nummer neun herum. Glauben Sie, dass die ein krummes Ding drehen wollen?»

Olivia stand auf und trat zu Susie ans Fenster. Ein Blick genügte, sie lachte. «Du hast zu viele Thriller gelesen, Susie. Das sind keine Ganoven, jedenfalls keine solchen, wie du sie dir vorstellst. Das sind Journalisten. Der Mann im Tweedmantel ist Giles Slattery vom *Sketch*. Und der im schmuddeligen Regenmantel mit der Kamera ist ein Fotograf.»

«Giles Slattery, der Klatschkolumnist?»

«Ja, und ich frage mich, auf wen sie warten.»

«Bestimmt auf eine Berühmtheit.»

«Hier in Bloomsbury? Das glaube ich nicht, jedenfalls gibt es hier keine Berühmtheiten, auf die Slattery Jagd macht.»

Delia Vaughan umklammerte das Lenkrad, als wäre ihr Schicksal besiegelt, wenn sie locker ließe. Mit ohrenbetäubendem Heulen peitschten Windböen gegen das Stoffverdeck, das flatterte und knatterte, als werde es jeden Augenblick wegfliegen.

Zwei Stunden zuvor hatten sie Halt gemacht, um es hochzuklappen, nachdem der Wind Jessicas Hut fortgeweht und Delia ihren Seidenschal gerade noch gerettet hatte.

«Suchen wir uns ein Hotel, wo wir übernachten können!», rief Jessica. «Das Wetter wird immer schlimmer.»

Delia wollte aber nicht ins Hotel. In ihrer Vorstellung war aus der Villa Dante ein Zufluchtsort geworden, ein Hafen im Sturm, ein Ziel, das mehr bedeutete als nur das Ende einer Reise. So irrational es sein mochte, sie war fest entschlossen weiterzufahren – trotz ihrer Erschöpfung, trotz des quälenden Hustens und Jessicas berechtigter Einwände.

«Es sind nur noch dreißig Meilen, das schaffen wir.»

«Dann brauche ich wenigstens etwas für

meinen Kopf. In diesem Wagen zieht es grauhaft. Und bei dem Krach kann ich keinen klaren Gedanken fassen. Wenn ich wieder in England bin, verkaufe ich die Karre sofort und lege mir eine Limousine zu.» Jessica zog einen Seidenschal aus ihrer Tasche, den sie unterm Kinn verknotete. «Dann fahr weiter, wenn du darauf bestehst.»

Sie kamen nur langsam voran, und Delia war ebenso erleichtert wie Jessica, als sie das Ortsschild von San Silvestro erspähten. «Von hier aus müssen wir laut Anwalt die Straße nach Süden nehmen und unmittelbar hinter der Eisenbahnbrücke abbiegen. Dann geht's bergauf, und wir sehen das Tor und dahinter die Villa.»

«Wie sollen wir bei diesem Wetter überhaupt etwas sehen?», wandte Jessica ein.

Als sie den Hügel hinauffuhren, klarte der Himmel wie durch ein Wunder für kurze Zeit auf, und sie erkannten die Silhouette eines schmiedeeisernen hohen Tors.

«Überwältigend!», schrie Delia gegen den Sturm an. Der kurze Blick auf die klassische Fassade des stattlichen Hauses, den sie erhascht hatte, versetzte sie in prickelnde Er-

regung. Energisch trat sie aufs Gaspedal und hoffte, dass der Motor, der ziemlich merkwürdige Geräusche verursachte, nicht den Geist aufgab.

Sie schafften es bis zum Tor, wo sie anhielten.

Allerdings ließ Delia den Motor laufen – «für alle Fälle», wie sie Jessica zurief.

Die Torflügel waren mit einer rostigen Kette verschlossen, und der Sturm, der an Heftigkeit zunahm, wirbelte Schwaden von Sand auf, der wie Hagel auf die Motorhaube prasselte. «Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?», fragte Jessica. «Hier steht nirgendwo ein Name.»

«Der Anwalt hat es mir jedenfalls so beschrieben, und andere Häuser haben wir in dieser Gegend auch nicht gesehen. Glaubst du, der Sand wird von einem Strand herübergeweht? Ich habe ihn nicht gefragt, wie weit es von hier bis zum Meer ist.»

«Gibt es an italienischen Stränden roten Sand?»

«Keine Ahnung.» Delia wehte das Haar in die Augen, und sie versuchte vergeblich, sich die flatternden Strähnen aus der Stirn zu streichen.

«Gibt es hier irgendwo eine Glocke?»

«Nur die da.» Delia deutete auf eine Messingglocke, die an einem der gemauerten Torpfosten hing. Ein ausgefranztes Seil mit einem Knoten am Ende schwang hin und her.

«Zieh doch mal!», rief Jessica.

Man hörte ein gedämpftes Bimmeln, das im Brausen des Sturms erstarb.

«Heiß ist es, ein richtiger Wüstenwind», bemerkte Jessica.

«Ob das nun die Villa Dante ist oder nicht, wir gehen rein», beschloss Delia. «Dieser verdammte Orkan. Ich male mir lieber nicht aus, was passiert, wenn noch mehr Sand in deinen Motor gerät. Dann wären wir endgültig aufgeschmissen.»

Unwillig rüttelte sie an dem Eisentor und stieß einen Triumphschrei aus, als die Kette zu Boden glitt. Eine jähe Bö drückte die Torflügel auf und trieb die Freundinnen vor sich her, bis sie unsanft auf den Steinen landeten, die die Auffahrt säumten.

«Vorsicht!», brüllte Jessica, als die Torflügel gefährlich quietschend wieder zuzuschlagen drohten.

Delia warf sich gegen den linken Flügel und

sah sich nach einem Stein um, der sich als Keil eignete.

«Da, im Gras!», rief Jessica, die sich wieder ins Auto gesetzt hatte und jetzt langsam anfuhr.

Delia beförderte den Stein mit einem Tritt unter den Torflügel und drückte den anderen Flügel auf, damit Jessica durchfahren konnte.

Jessica winkte ihr, wieder einzusteigen, aber Delia hob zuerst die Kette auf, wartete, bis die Torflügel wieder zuschlugen, und fädelt sie durch die Gitterstäbe, um sie notdürftig zu sichern.

«Das wird nicht lange halten», sagte Delia, als sie wieder neben ihrer Freundin saß.

«Das Tor ist unsere geringste Sorge», meinte Jessica. «Ich hoffe nur, dass jemand zu Hause ist, der uns einlässt.»

Nur darauf bedacht, sich und den Wagen in Sicherheit zu bringen, fuhren sie die Auffahrt zur Villa hinauf, ohne das Haus eingehender zu betrachten.

«Wir kommen anscheinend von der Rückseite!», brüllte Delia. «Sieh mal, ob du den Wagen irgendwo unterstellen kannst.»

«Dort ist ein Stall – oder ist es eine Garage?»

«Egal, jedenfalls hat es ein Dach.»

Nur mit Mühe gelang es Delia, das Tor offen zu halten, während Jessica den Wagen hineinlenkte.

Blinzelnd lehnte sich Delia an die Steinmauer. «Dieser heiße Wind ist ja grauenhaft», stöhnte sie.

«Hier draußen können wir nicht bleiben. Wie kommt man nur ins Haus?»

Delia hatte gar nichts dagegen, hier zu bleiben, geschützt vor dem Sturm. Jetzt, da sie nicht mehr hinterm Steuer saß, glaubte sie, jeden Nerv ihres Körpers zu spüren. Sie wusste nicht, wie sie die Kraft auch nur für einen einzigen Schritt aufbringen sollte. Aber schon war Jessica an ihrer Seite und zwang sie wieder hinaus in diesen irrsinnigen Wind, der ihnen den Sand ins Gesicht peitschte.

Doch wie durch ein Wunder entdeckte Jessica eine Tür, öffnete sie, und jetzt waren sie im Haus und hatten Sturm, Hitze und Sand hinter sich gelassen.

Wo sie auch sein mochten, es war angenehm kühl, und sie konnten ungehindert atmen.

Im Dunkeln hörte Delia einen Knall und ein leises Fluchen. «Sind wir in der Küche, was

meinst du?», fragte Jessica, deren Stimme aus weiter Ferne zu kommen schien. «Die Fensterläden mache ich lieber nicht auf, sonst weht nur dieser Sand herein. Viel Licht dringt ja nicht durch. Aber hier ist eine Spüle, und vorhin bin ich gegen einen Tisch gerannt. Siehst du irgendwas?»

Delia zwinkerte. «Ich habe noch Sand in den Augen.» Sie hustete mitleiderregend. «Fühlt sich an, als wäre mir Sand in die Lungen geraten.»

«Warte.»

Wasser plätscherte, dann stand Jessica neben ihr und wischte ihr das Gesicht mit einem nassen Taschentuch ab. «Damit du mir nicht ohnmächtig wirst.»

«Mir geht's gut», behauptete Delia, obwohl ihr schwindlig war. «Ich werde nie ohnmächtig.»

«Setz dich.» Jessica schob ihr gerade noch rechtzeitig einen Stuhl unter, als Delias Knie nachgaben. «Beug dich vor, damit der Kopf durchblutet wird.»

Das Schwindelgefühl ließ nach. «Keine Ahnung, was über mich gekommen ist.»

«Ich schätze, die Bronchitis hat dich ge-

schwächt, und dieser Sandsturm macht das Atmen auch nicht gerade leichter. Du könntest jetzt ein Glas Wasser vertragen, aber Leitungswasser empfehle ich nicht. Geht's dir schon ein bisschen besser? Dann wollen wir mal sehen, ob jemand zu Hause ist.»

Ohne eine Menschenseele anzutreffen, wanderten sie durch halbdunkle Räume, während draußen der Sturm toste und die Holzläden klapperten. Irgendwo schlug eine Tür oder ein Fenster.

«Alle ausgeflogen», sagte Jessica.

«Aber noch nicht lange.» Delia fuhr mit dem Finger über einen Marmortisch und untersuchte ihn bei dem dürftigen Licht, das durch die Fensterläden fiel.

«Glaubst du, hier ist es immer so windig?»

«Das muss der Schirokko sein», meinte Delia. «Weißt du noch, das haben wir in der Schule durchgenommen – bei Miss Pertinax, unserer Geographielehrerin, die hat doch für extreme Naturerscheinungen geschwärmt. Überschwemmungen, Flutwellen, Hurrikans und die bösen Stürme Europas. Der Föhn, der einem den Verstand raubt, der Mistral in Südfrankreich und der Schirokko, der von Afrika

ins Mittelmeergebiet herüberweht und die halbe Sahara mitbringt.»

«Wie kannst du dir das nur alles merken?»

«Windstürme sind dramatisch. Du hast natürlich keine Ahnung mehr, weil du in Erdkunde nicht aufgepasst hast und ich die Hausaufgaben für dich erledigt habe.»

«Dafür hab ich Mathe für dich gemacht», gab Jessica zurück. «Wie oft weht denn dieser Schirokko?»

«Eher selten, würde ich sagen.»

«Warum muss er dann ausgerechnet toben, wenn wir hier ankommen?»

«Schicksal», meinte Delia. «Der Neid der Götter.»

«Strom gibt es, da sind Lichtschalter, aber es tut sich nichts.»

«Wahrscheinlich ist die Hauptsicherung ausgeschaltet, oder man muss erst den Generator anwerfen.»

«Das finden wir jetzt lieber nicht raus. Bestimmt gibt es irgendwo Öllampen oder Kerzen. Und wenn jemand zum Abstauben hier war, dann ist vielleicht auch etwas Essbares im Haus. Im Keller könnte Wein sein, das ist besser als Wasser. Du bleibst hier, ich suche Kerzen.»